



# UNTER ULTRAS

COPRESS



## INHALT

Zu diesem Buch	9
Vorwort zur deutschen Ausgabe	11
Kroatien	17
TEIL EINS: LOS PRIMEROS HINCHAS	29
Uruguay	31
Argentinien	46
Brasilien	73
TEIL ZWEI: KEIN GESICHT, KEIN NAME	87
Italien	89
Serbien	128
Griechenland und Mazedonien	158
Albanien und Kosovo	180
TEIL DREI: GEGEN DEN MODERNEN FUSSBALL	209
Ukraine	211
Deutschland	250
Schweden	280
TEIL VIER: DIE NEUE ALTE WELT	311
Türkei	313
Vereinigte Staaten	354
Indonesien	369
Danksagung	411

## 11 Türkei

### BEŞİKTAŞ, ISTANBUL

Auf ein Zeichen hin kauerten sich alle auf dem Kopfsteinpflaster nieder und warteten auf das Signal des Mannes neben der Adlerstatue. Hunderte Menschen machten mit, Männer und Frauen, Alte und Junge, alle knieten. Die Menschenmenge breitete sich in konzentrischen Kreisen aus, als wäre ein Stein in ein schwarz-weißes Meer fallen gelassen worden. Vor jedem Spiel versammeln die Çarşı sich hier zu Füßen ihres Wappentiers, des Adlers, im Herzen des am europäischen Bosphorus-Ufer gelegenen Stadtteils Beşiktaş, nach dem ihr Klub benannt ist. Die Çarşı ist Beşiktaş' größte organisierte Fangruppierung. Von dem Platz führt ein kurzer Spaziergang zum neuen Stadion, das offiziell auf den Namen Vodafone Park hört, von dem die meisten jedoch nach wie vor als İnönü-Stadion sprechen. Die Fans tranken, sangen und brannten Bengalos ab, die von fliegenden Straßenhändlern für zehn Lira das Stück feilgeboten wurden, um dann zu ihrer *entrada* aufzubrechen. In der Mitte forderten die Çarşı-*capos* Ruhe, als eine Trommel langsam einsetzte, immer schneller wurde und schließlich den Höhepunkt erreichte. Alle sprangen auf. Ohrenbetäubende Gesänge schallten über den Platz, und immer mehr Bengalos flackerten auf, bis der Rauch schließlich so dicht war, dass ich meine Nachbarn nur noch würgen hören konnte, ohne sie noch zu sehen.



»Was singen sie?«, fragte ich Bora, einen Fußballautor, Historiker und Beşiktaş-Fan, der mich zu dem Spiel begleiten würde.

Ich erwartete, dass der Text von dem Klub und seinen Farben handelte, von dem verwinkelten Stadtteil oder womöglich sogar von einem der unzähligen linken Anliegen, für die Çarşı berühmt war, von Umweltproblemen über Tierschutzrechte bis zu einer Feier des Schriftstellers und Nobelpreisträgers Orhan Pamuk. Irgendetwas Kluges. Irgendetwas Bedeutsames.

»Der Text lautet: ›Lutsch meinen Schwanz, Fenerbahçe‹«, erklärte mir ein verlegener Bora.

Ich verfolgte, wie eine elegant gekleidete Frau im Alter meiner Mutter die Menschenmenge besänftigte und zurück auf die Knie trieb, nur um im nächsten Moment erneut eine Explosion auszulösen, als sie rief, dass Fenerbahçe ihr gleich noch einmal ihren Schwanz lutschen solle.

»Das ist alles«, sagte Bora, der nach dem Hauch einer tieferen Bedeutung fahndete. »Mehr besagt der Text nicht.«

Fenerbahçe war Beşiktaş' Erzrivale. So gut wie alle Gesänge drehten sich um den verhassten Klub und die diversen sexuellen Aktivitäten der Väter und Mütter der gegnerischen Fans. Selbst dann, wenn wie heute der Gegner gar nicht Fenerbahçe hieß. Gemeinsam mit Galatasaray bilden Beşiktaş und Fenerbahçe die Istanbuler »großen Drei«. Sie dominieren den türkischen Fußball, seit sie vor mehr als einem Jahrhundert nahezu gleichzeitig gegründet wurden (die exakten Daten und die Frage, welcher Verein der älteste ist, sind bis heute Gegenstand erhitzter Diskussionen). Seit der ersten offiziellen Meisterschaft 1924 haben die großen Drei 70 der bisher ausgespielten 89 Titel gewonnen. Bis heute wird die Identität der Klubs und ihrer Fans durch die jeweilige Entstehungslegende geprägt, selbst wenn die Wahrheit nicht immer ganz klar ist. Galatasarays Wurzeln gehen zurück auf ein aristokratisches, 1481 gegründetes Elite-Gymnasium in dem an Beşiktaş angrenzenden Stadtbezirk Beyoğlu im europäischen Teil Istanbul. Fenerbahçes Heimat ist das Viertel Kadıköy, das mit der Fähre 15 Minuten entfernt im asiatischen Teil der Stadt liegt. Der Verein ist stolz auf seine bürgerliche Tradition und seine Verbindung zu Mustafa Kemal Atatürk, den Gründer der modernen säkularen Türkei, der angeblich Fan der Mannschaft war. Der gegenwärtige türkische Staatspräsident Recep Tayyip Erdoğan gehört ebenfalls zu den Anhängern des Klubs, auch wenn sein politisches Lebenswerk im Gegensatz zu Atatürks ausdrücklichem Säkularismus

steht. Beşiktaş wiederum sieht sich selbst als Außenseiter und hält an seinen Wurzeln in der Arbeiterschaft fest, auch wenn der Stadtteil inzwischen zu den vornehmsten Istanbuler Vierteln gehört. (Eine vierte Istanbuler Mannschaft, Kasımpaşa, findet neben den großen Drei kaum einmal Erwähnung.)<sup>1</sup>

»Von den großen Drei sind wir die kleinsten. Wir sind der Underdog«, sagte Bora. Allerdings besaß Beşiktaş die älteste und bekannteste Fangruppierung. Die Çarşı wurde 1982 gegründet und versteht sich politisch grob gesprochen als links-liberal. Ihr aufgesprühtes Erkennungszeichen ist überall im Viertel zu sehen: der Name der Gruppierung mit dem Anarcho-Symbol anstelle des »A«.

Die Gruppe war schon immer bekannt für ihre unzähligen originellen politischen Spruchbänder und Gesänge im İnonü, doch die Gezi-Park-Proteste von 2013 verschafften ihr noch einmal einen ganz anderen Ruhm. Die Demonstrationen begannen als überschaubarer Protest einer Handvoll Umweltaktivisten, die verhindern wollten, dass ein winziger öffentlicher Park für ein Einkaufszentrum geopfert wurde. Daraus wurden die größten regierungskritischen Proteste seit einer Generation.<sup>2</sup> Und in vorderster Front kämpften die Çarşı Seite an Seite mit den Fans von Galatasaray und Fenerbahçe gegen die Polizei – eine eigentlich undenkbbare Koalition angesichts der langen Geschichte von Gewalt und Hass zwischen den drei Fanlagern. Istanbul United, wie die Allianz bald genannt wurde, zeigte, wie viel Macht organisierte Fangruppierungen haben können.<sup>3</sup> Erdoğan sollte die Rolle der Ultras im Gezi-Park nicht vergessen. Die Proteste wurden letztlich zerschlagen, und es begann eine neue Ära staatlicher Kontrolle – der Gesellschaft im Allgemeinen und der türkischen Ultras im Besonderen. Politische Sprechchöre und Choreografien wurden umgehend verboten. Doch die Çarşı ließ sich nicht unterkriegen. Um die großen Drei auf und neben dem Platz in die Schranken zu weisen, brauch-

1 Zur Geschichte und Politik im türkischen Fußball sind auf Englisch zwei hervorragende Bücher erschienen: Patrick Keddie, *The Passion: Football and the Story of Modern Turkey* (I.B. Tauris 2018) und John McManus, *Welcome to Hell? In Search of the Real Turkish Football* (W&N 2019).

2 Özge Zihnioğlu, »The Legacy of the Gezi Protests in Turkey«, *Carnegie Europe*, <https://carnegieeurope.eu/2019/10/24/legacy-of-gezi-protests-in-turkey-pub-80142>.

3 Darren Butler, »Istanbul United: protests bring rival fans together, for now«, *Reuters*, 4. Juni 2013, <https://www.reuters.com/article/us-turkey-protests-soccer/istanbul-united-protests-bring-rival-fans-together-for-now-idUSBRE9530ZE20130604>.



te es eine neue Strategie. Und 2014 schienen Erdoğan und seine regierende Partei für Recht und Gerechtigkeit AKP fündig geworden zu sein.

Beşiktaş Gegner hieß Istanbul Başakşehir, eine noch junge Istanbuler Mannschaft, die wenige Spieltage vor Saisonende Spitzenreiter war und darüber hinaus die Gunst des Staatspräsidenten genoss. Beides hing augenscheinlich eng zusammen. Die Mannschaft kam aus dem städtischen Außenbezirk Başakşehir, einer verlässlichen AKP-Hochburg, und war aus der Betriebsmannschaft der Istanbuler Stadtverwaltung hervorgegangen. Innerhalb von vier Jahren war sie in die türkische Spitze vorgezogen. Der auf Leihbasis aus Barcelona gekommene Arda Turan hatte einen mit drei Millionen Euro dotierten Vertrag unterschrieben. Robinho war in der Winter-Wechselperiode verpflichtet worden. Der Verein trug seine Spiele im brandneuen Fatih-Terim-Stadion aus, benannt nach dem größten lebenden türkischen Trainer, der aktuell bei Galatasaray tätig war. Doch woher kam das Geld? Zumindest nicht von den Fans. Başakşehir besaß zwar seit Kurzem mit der »1453« – in dem Jahr eroberten die Osmanen Konstantinopel – ebenfalls eine Fangruppierung, doch der Verein konnte sich glücklich schätzen, wenn sich bei einem Heimspiel ein paar Tausend Zuschauer ins Stadion verirrt. Dennoch hatte Erdoğan Başakşehir immer wieder stolz als seine Mannschaft bezeichnet. Es gab zwar keine Hinweise auf direkte staatliche Unterstützung, doch die spendablen Sponsoren des Vereins hatten allesamt Verbindungen zur AKP. Der Klubpräsident war ein angeheirateter Verwandter von Erdoğan. Und nun war der Klub Tabellenführer und nahm Kurs auf seinen allerersten Titel. Aus den großen Drei würden die großen Vier werden.<sup>4</sup>

Das Wochenende ließ Probleme erwarten. Zwei Wochen zuvor hatten in Istanbul Oberbürgermeister-Wahlen stattgefunden. Die Stadt ist eine ausufernde Mega-City mit 15 Millionen Einwohnern und das wirtschaftliche Zentrum der Türkei. Die Metropole gilt als Stützpfeiler von Erdoğan's politischem Projekt, einer Mischung aus neoliberalen Kapitalismus, Islamismus und autoritärem Regierungsstil. Mit der Wahl zum Oberbürgermeister war 1994 sein politischer Stern aufgegangen. Doch nun war sein AKP-Kandidat, Ex-Ministerpräsident Binali Yıldırım, dem Kandidaten der oppositionellen CHP Ekrem İmamoğlu knapp unterlegen. Erdoğan wollte sich

<sup>4</sup> Laura Pitel, »Political football: ›pro-government‹ club shakes up Turkish league«, *Financial Times*, 29. März 2018, <https://www.ft.com/content/d18a2dc4-2dfe-11e8-a34a-7e7563b0b0f4>.

nicht mit dem Verlust seiner Machtbasis abfinden und sprach von Wahlbetrug. Die türkische Wahlbehörde prüfte, ob eine Neuwahl angesetzt werden müsse, und die Opposition schäumte. Für sie war das ein weiterer Schritt Erdoğan's in Richtung Diktatur. Die Entscheidung stand kurz bevor, und das zu dem wohl denkbar ungünstigsten Zeitpunkt. An dem Wochenende würden in der Stadt vier Istanbuler Mannschaften gegeneinander antreten.

»Vergiss Beşiktaş gegen Başakşehir. Fenerbahçe spielt gegen Galatasaray«, sagte Bora. Das sogenannte Interkontinentale Derby war das größte Spiel der Türkei, wenn nicht sogar eines der größten weltweit. Zehntausende Ultras und organisierte Fans würden auf den Straßen sein. »Die Regierung wird nicht riskieren, dass an einem Derby-Wochenende irgendwelche politischen Entscheidungen getroffen werden«, sagte Bora. »Das Chaos wäre vorprogrammiert.«

Die Çarşı marschierten geschlossen zum Stadion, vorbei an den Reihen von Wasserwerfern und den Tausenden Einsatzkräften mit Schilden, Helmen, Schlagstöcken und Tränengas. Das Gerücht, İmamoğlu würde kommen, hatte die Runde gemacht, eine symbolische Geste des Widerstands bei einer symbolträchtigen Partie: Eine Mannschaft, die für die liberale, säkulare Kultur Istanbul's stand, spielte gegen eine Mannschaft, die das Günstlingsnetzwerk verkörperte, auf das Erdoğan's Macht gründete. Beşiktaş gegen den FC Erdoğan. Die Menschenmenge brach in »Prost, Tayyip«-Rufe aus und stieß mit Bierflaschen an, ein ironischer Kommentar zu der von der Regierung massiv angehobenen Alkoholsteuer. Tausende Bengalos wurden entzündet, und die Zuschauer strömten unter İmamoğlu-Sprechchören auf ihre Plätze.

[...]

## BEŞİKTAŞ, İSTANBUL

Cem Yakışan's Kneipe befand sich ein paar Minuten Fußweg von der Adlerstatue entfernt inmitten des Gewirrs aus Cafés und Kebabläden im Herzen von Beşiktaş. Die Wände waren mit Bildern von Ikonen der Gegenkultur übersät: Kurt Cobain, Che Guevara, The Clash und Hrnt Dink, ein 1997 von einem Ultrationalisten ermordeter türkisch-armenischer Journalist.



list. Vor der Kneipe hing eine schwarz-weiße Fahne an den kreuz und quer zwischen den Häusern gespannten Drahtleinen. Beşiktaş war Cems wahre Liebe – der Verein und das Viertel. Beides lässt sich nicht trennen. Es war ein Klammer, kühler Istanbuler Wintertag, und Cem schaltete einen Außenheizstrahler an. Beinahe jeder der Passanten blieb kurz stehen, um Hallo zu sagen. Ein paar baten ihn um Geld, und er gab jedes Mal etwas. Dies war sein Kiez. Hier war er geboren und aufgewachsen, und von hier war er nie weggegangen.

»Das erste, was wir hier lernen, ist zu teilen«, sagte er. Wenn seine Mutter ihn losgeschickt habe, um Brot zu kaufen, habe er immer drei statt zwei kaufen müssen, damit er eines auf dem Nachhauseweg teilen konnte. »So sind wir aufgewachsen, und das sieht man auch bei uns im Stadion.«

Cem war der Gründer der Çarşı. Oder zumindest einer der noch lebenden Gründer. Mit 17 anderen jungen, radikalen Beşiktaş-Fans hatte er 1982 in der dunkelsten Zeit der Militärdiktatur nach dem Putsch von 1980 einen Fanclub ins Leben gerufen. Sie benannten ihn nach dem Basar im Zentrum des Viertels. Die prägende Gestalt seinerzeit war Optik Baskan (eigentlich Mehmet Isiklar; das Pseudonym ging auf seine dicken Brillengläser zurück) gewesen, ein Masterstudent und Geschichtslehrer, der in der Frühzeit der Gruppe ihre linken Ideale prägte. Es war seine Idee gewesen, das »A« in »Çarşı« durch das Anarcho-Zeichen zu ersetzen. Nachdem er wegen Drogen im Gefängnis gesessen hatte, starb er 1997 kurz nach seiner Entlassung an einem Herzinfarkt. Er wurde 38 Jahre alt. Auf seiner Beerdigung ließen die Çarşı den »letzten Hooligan« mit Gesängen hochleben. So gut wie alle anderen der ursprünglich 17 Gründer waren ausgeschieden oder getötet worden. Alen Markaryan, einer der Çarşı-Anführer auf der Tribüne, wurde 2011 im Streit von einem anderen Mitglied angeschossen. Er erholte sich vollständig, kehrte aber nicht mehr zurück.<sup>5</sup>

Cem war einer der letzten übriggebliebenen, die noch von der turbulenten Frühzeit der Gruppierung erzählen konnten. Er war kein junger Mann mehr. Seine grauen Haare wurden dünner, doch hinter seiner schmalen Brille lagen scharfe blaue Augen. Seine Prinzipien hatten sich nicht geändert. Ich fragte ihn, was für Werte Çarşı vertrete, und er sagte: »Uns ist es egal, ob jemand Kurde, Armenier, Grieche, Deutscher, Frau,

Mann, Fabrikbesitzer oder Schuhputzer ist. Wenn wir gemeinsam auf der Tribüne stehen, sind wir eine Gemeinschaft.«

Die Çarşı sind als Gruppe nur schwer zu greifen. Je nach dem, mit wem von ihnen man spricht, erscheinen sie entweder als Ultra-Gruppe oder als Hooligan-Firm, entweder als zutiefst politisch oder als so offen, dass sie im Grunde unpolitisch sind, entweder als engagierte Aktivisten, die Geld für Erdbebenopfer und Tierheime sammeln oder schlicht als Vorwand, um 90 Minuten dem täglichen Trott zu entkommen. Ein berühmtes Çarşı-Banner erklärte: »Çarşı, her seye karsi!« (»Çarşı ist gegen alles!«) Ein anderes Banner verkündete sogar: »Çarşı ist gegen sich selbst!«. Es gibt keine offizielle Mitgliedschaft. Die Gruppe verkauft keine eigenen Fanartikel. Sie ist, so Cem, ein Gefühl. Ein Seinszustand, der die Menschen in der Hoffnung auf etwas Besseres zusammenbringt. Es gab eine lange Liste von Aktionen in den vergangenen Jahren, auf die Cem stolz war. Die Blutspende-Initiative nach dem Erdbeben von Van im äußersten Osten des Landes 2011 (darüber hinaus zogen die Çarşı sich bei einem Spiel bis auf die Unterwäsche aus und warfen ihre Kleider und Schals als Spende auf das Spielfeld). Oder der Greenpeace-Protest, als Aktivisten am Dach der Haupttribüne des İnönü hochkletterten und 90 Minuten lang an Seilen zehn Meter über dem Boden hingen und ein Transparent mit der Aufschrift »Atomfreie Türkei. Çarşı« präsentierten.

Doch davor hatte eine Zeit des Blutvergießens gestanden. Die 1980er-Jahre waren in den türkischen Stadien eine dunkle Zeit gewesen, eine derart gewaltsame Epoche, dass man von ihr als »Ära der Tribünenkriege« spricht. Seinerzeit waren die Fanvereinigungen der einzelnen Vereine lose Gruppierungen, deren Anführer als »Amigo« bezeichnet wurde. Die Çarşı waren am besten organisiert und die einzige Gruppe mit eigenem Namen.

Das Epizentrum des Krieges war ein einziger Block. Das İnönü war das Stadion von Beşiktaş, doch lange Zeit spielten dort auch Fenerbahçe und Galatasaray. Traten die beiden Mannschaften gegeneinander an, wurde das Stadion in zwei Hälften geteilt: jeweils 50 Prozent der Karten gingen an die Heim— und die Gästefans, was den Ärger geradezu heraufbeschwor. Zudem wollten die Hardcore-Anhänger alle in einem Stadionbereich stehen, dem *Kapalı*, das heißt dem überdachten Block. Laut Cem fasste er rund 6.000 Zuschauer. Das Dach diente nicht allein dem Schutz, es verstärkte auch die Gesänge. Der Block war das Filetstück des Stadions, und drei Fanlager stritten sich darum. Spielten zwei der Mannschaften gegen-

<sup>5</sup> Elif Batuman, »The View from the Stands«, *The New Yorker*, 27. Februar 2011. <https://www.newyorker.com/magazine/2011/03/07/the-view-from-the-stands>.



einander, kämpften die Fans im wahrsten Sinne des Wortes um das Vorrrecht, in der Mitte der Tribüne stehen zu dürfen. Irgendwann begannen die Gruppierungen dort zu übernachten und auf ihre Widersacher zu warten. Als die Polizei Wind davon bekam, erschienen die Fans eben um fünf Uhr morgens.

Cem erinnerte sich gern an jene Zeit. Er liebte es, zu kämpfen. Und er war gut darin, auch wenn er »sieben oder acht Stichwunden« davongetragen hatte. »Und an meinem Bein eine Schusswunde.« Die Gewalt wurde immer schlimmer, und die verschiedenen Lager trafen sich zu verabredeten Schlägereien. Irgendwann prügeln sie sich nicht mehr nur am Spieltag, sondern beinahe täglich. Eine Art verkappter urbaner Guerillakrieg breitete sich über die gesamte Stadt aus. Die Situation geriet außer Kontrolle, da es keine Regeln gab und häufig Waffen zum Einsatz kamen. Beliebte waren etwa das lange, schmale Kebab-Messer, und selbst Pistolen waren nichts Ungewöhnliches. »Du musst dir vorstellen, wir haben nicht nur am Spieltag gekämpft. Sondern jeden einzelnen Tag«, sagte er. »Das waren furchtbare Zeiten.«

Etwas musste geschehen. »Unsere schlimmsten Rivalen riefen mich an«, berichtete Cem. Die Anführer von Galatasarays und Fenerbahçes Fangruppierungen – Sebahattin Şirin und Pepe Metin – schlugen Cem ein Treffen im unweit seiner Kneipe gelegenen Abbasağa-Park in Beşiktaş vor.

»Das war kein Spaß«, sagte Cem über jenen Tag. Sie verabredeten sich für die Abenddämmerung. Cem brachte 40 Çarşı mit, die Anführer von Galatasaray und Fenerbahçe jeweils dieselbe Anzahl von Mitgliedern. Doch schon bald entdeckte Cem an den Rändern des Parks, halb in der Dunkelheit verborgen, Hunderte weiterer Menschen. Im ersten Augenblick ging er von einer Falle aus und dachte, der Moment wäre gekommen, in dem er sterben müsse. Doch als die Straßenlaternen ansprangen, erkannte er, dass es sich um Beşiktaş-Anhänger handelte, die ihm in den Park gefolgt waren, um ihn zu beschützen. Das waren seine Leute. Er führte seine beiden Kollegen in ein nahegelegenes Café, derweil ihre Gefolgsleute wie werdende Väter draußen auf und ab tigerten und auf Neuigkeiten warteten. Ein Waffenstillstand wurde vereinbart und »der Frieden«, wie das Abkommen im türkischen Fußball genannt wird, wurde per Handschlag besiegelt. Im Großen und Ganzen hat er bis heute gehalten.

Das soll nicht heißen, dass es seither im türkischen Fußball keine Gewalt mehr gegeben habe. So kam es im Jahr 2000 vor dem UEFA-Pokal-

Halbfinale zum niederträchtigen Mord an zwei Leeds-United-Fans.<sup>6</sup> In den Stadien wurden Schiedsrichter und Spieler angegriffen. Im Jahr 2015 wurde der Mannschaftsbus von Fenerbahçe mit Dirk Kuyt und Emre Belözoğlu an Bord im Anschluss an eine Partie beschossen.<sup>7</sup> Bei diversen Vorfällen wurden mehrere Fans getötet. Nur wenige Wochen vor den Gezi-Park-Protesten wurde ein Fenerbahçe-Fan erstochen. Die Regierung nutzte die Gewalt stets als Vorwand, wenn sie ein neues Gesetz einbrachte – und es anschließend ausnahmslos auch einführte –, um die Rechte der Fußballfans weiter einzuschränken. Doch die massenhafte organisierte Gewalt unter den Fans gehörte der Vergangenheit an.

Die Çarşı-Ultras waren mit ihrer Mischung aus sozialem Bewusstsein und extremer Loyalität die größte und angesehenste Fangruppierung, dennoch hatten sie keine im engeren Sinne hierarchische Struktur. »Eine strenge Hierarchie ist für uns unvorstellbar«, sagte Cem. »Wir entscheiden gemeinsam. Weißt du, Widerstand ist für uns in unserer Gruppe nichts, das man erst einüben müsste oder das wir anstreben würden. Er liegt uns schlicht im Blut.« Über alles wird abgestimmt, von der Frage, welche Lieder gesungen werden sollen, über die Banner bis hin zu dem Essen bei Auswärtsreisen: ein Çarşı-Mitglied, eine Stimme. Dieses Prinzip führte letztlich auch dazu, dass die Gruppe sich an den Gezi-Park-Protesten beteiligte. Für Cem war der Startschuss zu Gezi schon Wochen vorher gefallen. Die Çarşı hatten zur Mai-Demonstration auf den Taksim-Platz marschieren wollen, doch waren sie von der Polizei aufgehalten worden. Dazu kam der letzte große Tag des İnönü-Stadions, bevor es im Zuge von Erdoğan's Stadions-Modernisierungsfuror abgerissen und durch einen Neubau ersetzt wurde. Beim letzten Saisonspiel gegen Gençlerbirliği war das Stadion brechend voll. Laut Cem waren bis zu 100.000 Menschen dort. »Es war ein emotionaler Tag, und dann feuert ein bescheuerter Polizist einen Schuss in die Luft ab. Danach brach das Chaos aus.« Beşiktaş gewann die Partie, doch die Schlagzeilen der türkischen Presse drehten sich nur um Randalen, Tränengas und Schüsse.<sup>8</sup>

6 John McManus schildert in *Welcome to Hell? In Search of the Real Turkish Football* ausführlich die Geschehnisse rund um den Mord an den beiden Leeds-United-Fans.

7 »Fenerbahce want league suspended after bus shooting«, *BBC Sport*, 5. April 2015, <https://www.bbc.co.uk/sport/football/32189667>.

8 »Police, Beşiktaş fans clash before last game at historic Istanbul stadium«, *Hürriyet Daily News*, 11. Mai 2013, <http://www.hurriyetdailynews.com/police-besiktas-fans-clash-before-last-game-at-historic-istanbul-stadium-46690>.



Zwei Wochen darauf setzte die Polizei im Gezi-Park wahllos Tränengas gegen friedliche Demonstranten ein und brannte deren Zelte nieder. »Am ersten Tag, dem 24. Mai, war ich mit vielleicht 50 anderen dort«, erzählte der *Eurosport*-Reporter Bağış Erten, der von Beginn an im Gezi-Park dabei war. »Am nächsten Tag waren es 200. Den Tag darauf tausend. Und am Abend des 31. Mai erwarteten mehr als eine Million das Tränengas.« Inmitten der zunehmend gewaltsamen Eskalation qualifizierte Erdoğan die Demonstranten kurzerhand als »*çapulcu*« (Plünderer) und »Gottlose« ab. Bei einer Kundgebung erklärte er seinen zahlreichen Zuhörern: »Ich werde nicht Ganoven um ihre Erlaubnis bitten, ob ich meine Pläne für den Taksim [Gezi-Park] umsetzen darf.« Seine unbarmherzige Taktik war erfolgreich. Niemand hatte Erfahrung im Kampf mit der Polizei. Als Cem die Gewalt im Fernsehen sah, kam er zu dem Schluss, dass es an der Zeit wäre, den Leuten zu helfen. Sein Vorschlag wurde zur Abstimmung gestellt. Alle waren einverstanden. »Unseren ersten Protestzug begannen wir hier im Viertel mit 500 Leuten. Als wir dort [im Gezi-Park] ankamen, waren wir fast 10.000.«

Der Moment der Ankunft der *Çarşı* am Gezi-Park ist in der Dokumentation *Istanbul United* festgehalten. »Ich werde niemals die Szene vergessen mit den Fans in ihren Trikots, der Moment, als die *Çarşı* auf den Platz kommen«, sagte Bora. »Ihr seid gekommen, um uns zu retten«, weinten die Menschen. Es war unglaublich.« Die Anhänger der großen Drei hatten sich zusammengetan und marschierten Seite an Seite, wobei die *Çarşı* eindeutig die größte Fraktion stellten. Im Gepäck hatten sie ihre Banner und Gesänge.

*Kommt und schießt,  
Kommt und schießt euer Tränengas auf uns,  
Nehmt eure Helme ab,  
Legt euren Schlagstock weg,  
Und dann sehen wir, wer der Chef ist.*

Auch eine von Erdoğan's Beschimpfungen griffen sie auf:

*Die *Çapulcu* [Plünderer] kommen.*

Vor allem jedoch wussten die Ultras auch in der Türkei – wie schon auf dem Tahrir-Platz in Ägypten und dem Majdan in der Ukraine –, was bei einem Polizeiangriff zu tun war. Sie wussten, wie man sich bei Tränengas und Gummigeschossen verhielt. Dass Essig ein wirksames Gegenmittel war. Wann man sich zurückziehen und wann man seine Position verteidigen musste. »Im Gezi haben wir umgesetzt, was wir geübt hatten«, sagte Cem. »Wir waren auf die Repressionen der Polizei vorbereitet. Wir waren auf das Tränengas vorbereitet. Wir waren auf Wasserwerfer und Schlagstöcke vorbereitet.« Doch auch die Ultras konnten die Leute nur begrenzt schützen. Am 15. Juni schlug die Regierung den Aufstand nieder. Insgesamt acht Demonstranten starben, 8.000 wurden verletzt. Elf erblindeten. Die Bebauung des Gezi-Parks wurde gestoppt, doch das war noch nicht alles.

Zu Beginn der Saison 2013/2014 verboten die Regierung und der Fußballverband politische Gesänge und Spruchbänder. Der türkische Innenminister Muammer Güler erklärte: »Wir setzen auch politische und ideologische Parolen auf die Liste der illegalen Demonstrationen in Fußballstadien und des nicht den Sitten des Sports gemäßen Verhaltens. Politische und weltanschauliche Parolen entsprechen eindeutig nicht dem Geist des Sports ... Das schließt auch Obszönitäten und unsportliches Verhalten ein.«<sup>9</sup> Dennoch konnte man im Stadion weiterhin in der 34. Minute (bei Autos steht das Kennzeichen 34 für Istanbul) den Sprechchor »Taksim ist überall, Widerstand ist überall« vernehmen. In der Folge wurden die Ultras noch strenger überwacht. Bereits 2011 war der verhasste Paragraph 6222 des Strafgesetzbuches verabschiedet worden, durch den der Polizei umfassende Überwachungsbefugnisse eingeräumt wurden. Auf dieser Grundlage wurde mit der nicht minder verhassten Passolig-Karte ein elektronisches Ticketsystem eingeführt, außerdem wurden Kameras installiert, die einzelne Zuschauer aus der Menge isolieren können. Das Eintrittskartensystem war doppelt umstritten, da man hierfür ein Konto bei der Aktif-Bank eröffnen musste, deren damaliger Vorstandsvorsitzender Erdoğan's Schwiegersohn war. Bei der Einführung kam es landesweit zu Stadionboykotten. Der Zuschauerschnitt der türkischen Süper Lig halbierte sich von 14.000 auf 7.000.

<sup>9</sup> »Turkish government to ban political slogans in football games«, *Hürriyet Daily News*, 31. Juli 2013, <https://www.hurriyetdailynews.com/turkish-government-to-ban-political-slogans-in-football-games--51773>.



Cem Yakaşan hatte derweil dringlichere Probleme. Im Anschluss an die Gezi-Park-Proteste wurde er gemeinsam mit 34 anderen Çarşı-Mitgliedern verhaftet. Er wurde angeklagt, eine kriminelle Organisation geleitet und den Sturz der Regierung geplant zu haben. Jeder der beiden Anklagepunkte konnte bei einem Schuldspruch zu lebenslanger Haft führen.<sup>10</sup> »Ich war der Hauptangeklagte«, erklärte Cem. »Ich sagte, ja, gut, aber ich habe die Gruppierung 1982 gegründet. Uns gibt es seit mehr als 30 Jahren. Ist es da nicht ein bisschen spät, mich deswegen vor Gericht zu stellen?« Der Putschvorwurf machte ihm ziemlich zu schaffen. Seine Anwälte hatten alle möglichen Szenarien durchgespielt, was man ihm vor Gericht vorwerfen würde, doch damit hatten sie nicht gerechnet. »Ich habe den Richter angeschaut und gesagt: ›Wenn ich so mächtig wäre, dass ich die Regierung stürzen könnte, dann hätte ich dafür gesorgt, dass Beşiktaş Meister wird.« Das war ein unschlagbares Argument. Er wurde freigesprochen.

[...]

## BEŞİKTAŞ, ISTANBUL

Der Anpfiff rückte langsam näher. Die Çarşı zogen am Dolmabahçe-Palast vorbei, dem Sitz des letzten osmanischen Sultans, und schwenkten dann kurz vor dem Uhrturm und der Moschee nach rechts. Ein Teil der alten İnönü-Fassade mit ihren Art-déco-Elementen war erhalten worden und stand nun ein wenig verloren unterhalb des leuchtend roten Logo-Kringels des Vodafone Park Stadions. »Başakşehir ist uns egal. Die anderen Mannschaften sind uns egal«, sagte der junge Çarşı Emre am Stadioneingang. »Sie werden nie diese Gefühle wecken. Noch in zehn Jahren werden sie nichts erreicht haben.« Bora würde mich nicht begleiten. »Seit der Einführung der Passolig-Karte boykottiere ich die Spiele«, hatte er mir erklärt. Die Geschichte der Verbote und Boykotte bekam ich immer wieder zu hören.

Die 1453 füllten ihren am Rand gelegenen Block gerade einmal zur Hälfte. Weder Pyrotechnik noch Rauchbomben waren zu sehen. Çarşıs

Banner hingen in einer Reihe am Fuß der Nordtribüne, so gut wie unsichtbar für die meisten im Stadion. An der Osttribüne war ein riesiges farbiges Transparent mit Beşiktaş' Adler und der Aufschrift »Auf ewig zum Sieg« gehisst worden. Hinter dem Tor hing ein weiteres mit der Aufschrift »Wir sind Beşiktaş: Steht alle auf!« Çarşıs Banner seien nicht verboten, hatte Bora mir draußen vor dem Stadion gesagt. Zumindest nicht offiziell. »Allerdings gibt es eine Hintertür für die Polizei«, sagte er. »Wenn sie die Aussage eines Banners als politisch einstufen, können sie es im Stadion verbieten.« Vor der Partie gegen Fenerbahçe in der Saison war ein Çarşı angehalten worden, der ein Banner mit dem berühmten Che-Guevara-Zitat »Hasta la Victoria, Siempre« (»Immer bis zum Sieg!«) dabei hatte. Die Polizei hatte es konfisziert.

Bei Spielbeginn herrschte noch immer ein ohrenbetäubender Lärm. Başakşehir dominierte in der Anfangsphase und nur mehrere großartige Paraden von Loris Karius verhinderten Schlimmeres. Der Torwart versuchte bei Beşiktaş nach seiner Demütigung im Champions-League-Finale 2018 mit Liverpool einen Neustart. Doch schließlich gelang es Robinho, sich durchzusetzen. Der Titel schien bereits auf dem Weg in die Vorstadt zu sein, da gelang Beşiktaş der Ausgleich. Kurz vor der Pause traf der kanadische Mittelfeldroutinier Atiba Hutchinson mit einem akrobatischen Volley aus kurzer Entfernung. In der Halbzeitpause begannen die Çarşıs hinter dem Tor sich bemerkbar zu machen und irgendwann hallte ein Sprechchor durch das gesamte Stadion.

»Gebt ihm das Amt! Gebt ihm das Amt!«

Indessen die AKP immer noch fieberhaft nach einem Vorwand suchte, um die Istanbuler Oberbürgermeisterwahl annullieren zu lassen, war der Wahlsieger Ekrem İmamoğlu in der Tat zu dem Beşiktaş-Spiel gekommen. Im Wahlkampf hatte İmamoğlu in einem Interview mit Fox TV gesagt, er werde keinen Fußballklub finanzieren oder anderweitig unterstützen, da es in der Stadt bereits drei große Vereine gebe – eine kaum verhüllte Anspielung auf Erdoğan und Başakşehir. »Mein Job ist es nicht, einen Sportverein aufzuziehen und zu unterstützen«, stellte er fest. Es war keine Frage, wessen Unterstützung er jetzt hier im Stadion genoss. Die Beşiktaş-Anhänger dankten ihm mit ihrem Sprechchor und forderten, seine Wahl offiziell anzuerkennen. Aufgrund des dezidiert öffentlichen

<sup>10</sup> »Turkish football fans face life in prison for ›coup attempt‹ during Gezi protests«, *Hürriyet Daily News*, 8. September 2014, <http://www.hurriyetdailynews.com/turkish-football-fans-face-life-in-prison-for-coup-attempt-during-gezi-protests-71428>.



Drucks Erdoğans war das immer noch nicht geschehen. Imamoğlu erhob sich von seinem Platz, bis einem Vereinsvertreter die Bedeutung des Geschehens aufging. Sprechchöre politischen Inhalts waren verboten, und so wurden unvermittelt die Stadionlautsprecher aufgedreht. Türkische Rockmusik erschallte in markerschütternder Lautstärke, um die Pro-Imamoğlu-Gesänge zu übertönen.

In der zweiten Halbzeit suchte Beşiktaş die Offensive und ging durch ein großartiges Tor von Burak Yilmaz in Führung. Başakşehir reagierte und schickte bei einer Ecke sogar den Torwart nach vorn, doch vergebens. Dem Ausgleich am nächsten kam das Team noch, als ein Beşiktaş-Verteidiger den Ball von der Brust abtropfen ließ und Karius um ein Haar getunnelt hätte. Doch der Ball strich um Zentimeter am Tor vorbei. Als der Schlusspfiff ertönte, explodierte das Stadion. Beşiktaş hatte sich im Titelrennen zurückgemeldet, Başakşehir war ein Strich durch die Rechnung gemacht worden, und man hatte Imamoğlu hochleben lassen. Die Bedeutung der Partie und der Sprechchöre war niemandem entgangen.

## BEYOĞLU, ISTANBUL

Selim hatte vorgeschlagen, dass wir uns am Taksim-Platz treffen könnten. Es war spätabends, nach einem verregneten Tag war es erst seit Kurzem wieder trocken, und auf dem Platz herrschte lebhafter Trubel. Die Pfade von Straßenhändlern, Touristen, Liebespaaren und Bettlern kreuzten sich. Hinter mir erstreckte sich der Gezi-Park, der einen heruntergekommenen und vernachlässigten Eindruck machte. Selim holperte mit seinem Moped auf den Gehweg, warf mir einen Helm zu und bedeutete mir, hinten aufzusteigen. Er fuhr westwärts weiter nach Beyoğlu hinein, vorbei an der vor 500 Jahren gegründeten Eliteschule Galatasaray Lisesi, der Geburtsstätte des Fußballklubs Galatasaray, bevor er nach Norden in die verwinkelten einspurigen Straßen einbog. Schließlich hielten wir vor einem Teeladen. Im hinteren Raum hingen gerahmte Poster bedeutender türkischer Mannschaften der Vergangenheit, alle in satten Technicolor-Farben: das Gelb und Dunkelblau der Fenerbahçe-Meistermannschaft von 1969/1970, das Bordeauxrot und Blau von Trabzonspor, das Rot und Grün von Diyarbakirspor, dem aufgelösten Verein der größten kurdischen Stadt der Türkei,

Diyarbakir. Und links außen das Gold und Rot von Galatasaray, Selims Team.

»Wie können sie Arda Turan drei Millionen pro Saison zahlen? Wie können sie Adebayor bezahlen?«, fragte Selim kopfschüttelnd. Diese Fragen stellte sich jeder Fan angesichts von Başakşehir, doch eigentlich beschäftigte Selim nur, was an dem Wochenende noch bevorstand. Galatasaray würde am anderen Bosphorus-Ufer in Kadıköy bei Fenerbahçe antreten. Das größte Spiel der Saison. Das größte Spiel jeder Saison. Durch Beşiktaş' Sieg über Başakşehir konnte Galatasaray zum Spitzenreiter aufschließen und vielleicht doch noch den Titel holen, der bei Jahreswechsel bereits verloren erschienen war. Am vorletzten Spieltag würden die beiden Kontrahenten direkt aufeinandertreffen. Falls Galatasaray dann in Schlagdistanz wäre, so Selim, würde das Spiel über den Titel entscheiden. »Das wäre definitiv ein symbolischer Sieg. Başakşehir darf auf gar keinen Fall Meister werden.«

Selim war seit der Gründung von Galatasarays Ultra-Gruppierung UltrAslan 2001 dabei. Der Name ist ein Kofferwort aus »Ultras« und »aslan«, dem türkischen Wort für Löwe. Die Gründung wurde zu einem Wendepunkt der türkischen Fankultur. Bis 2001 – in der Ära der mit dem Friedensschluss beendeten Stadionkriege – hatten auf den Tribünen die *Amigos* das Sagen. »Das war eine andere Zeit«, sagte Selim über die Gewalt damals. »Sie sind mit Messern, Pistolen, Beilen aufeinander los. Die Folgen des Militärputsches von 1980 steckten damals noch allen in den Knochen.« Selims Ansicht nach war die Gewalt keineswegs ein unerklärliches und unkontrollierbares Phänomen gewesen. Sondern gewollt: »Die Regierung hat die Gewalt bewusst hingenommen. Tobt ihr euch hier aus, dann mischt ihr euch zumindest nicht in die Politik ein. Sie haben die Fans sich gegenseitig umbringen lassen. Sie haben es hingenommen, dass die Gewalt immer mehr wurde.«

Um das Jahr 2000 herum genossen die türkischen Fußballfans international einen furchtbaren Ruf. In der Türkei mochte der »Friede« die massenhafte Gewalt gestoppt haben, doch unverändert gab es jede Saison vereinzelte Morde, dazu kam die internationale Empörung über die Ermordung der beiden Leeds-United-Fans. Auf dem Rasen dagegen schrieb Galatasaray eine andere Geschichte. Der Verein gewann den UEFA-Cup und holte damit als erste türkische Mannschaft eine europäische Trophäe. Fußball auf europäischer Ebene bedeutete zugleich Auswärtsspiele



in Europa. Was die Fans dort sahen, wurde zu einer mächtigen Inspiration für sie, allem voran die italienischen Ultras. »Wir sahen die Milan-Fans, die Fossa dei Leoni. Madrid Ultras Sur. Wir fuhren nach England, sahen die Fans dort. Lazio, Roma«, schilderte Selim. Auch sie sehnten sich nach einem solchen Auftritt als Gemeinschaft unter einem Namen.

Zwei Anführer drückten den UltrAslan ihren Stempel auf: Alpaslan Dikmen und Sebahattin Şirin, der als *Amigo* der Galatasaray-Fans 1996 den »Frieden« mit den *Amigos* der Çarşı und der Fenerbahçe-Fans ausgehandelt hatte. Dikmen, ein beeindruckender Mann mit kahrlasiertem Schädel, war für die alltägliche Organisation zuständig. Die Gruppe führte Pyroshows und Choreografien ein, die zu Selims Spezialgebiet wurden.

UltrAslan ist ein Zusammenschluss von 300 einzelnen Gruppierungen, die teils regional oder ethnisch geprägt sind und sich teils an eine spezifische Klientel richteten, wie etwa Selim mit seiner Gruppe an Studenten. Die aus Italien und Argentinien übernommenen Gesänge waren so eingängig, dass sie in den türkischen Stadien rasch Fuß fassen konnten. Dagegen waren die komplizierten Choreografien weit schwieriger umzusetzen. Laut Selim klappten sie nicht immer auf Anhieb. »Da ist oft etwas schief gegangen!«, lachte er. Doch es gab auch Erfolge wie die *Der-Pate*-Choreografie gegen Bayer Leverkusen oder die *Fred-Feuerstein*-Choreografie gegen Fenerbahçe, mit der sie sich darüber lustig machten, dass ihr Gegner seit 30 Jahren nicht mehr den türkischen Pokal gewonnen hatte. Binnen eines Jahres gab es bei jedem türkischen Klub eigene Ultra-Gruppen, die ihr Equipment selbst gestalteten, und auf mal satirische, mal politische Weise stets Themen aufgriffen, die ihnen gerade unter den Nägeln brannten. Ich fragte Selim, wie ihre *tifos* entstanden waren. »Wir haben uns zwei Wochen vor einem Spiel zum Brainstorming getroffen, und am Ende hatten wir unsere Idee«, erklärte Selim. »Wir haben nie eine Lira vom Verein genommen, sondern alles selbst finanziert. Wir hatten einen Architekten, der die Sachen auf dem Computer entworfen hat. Anschließend wurden die Vorlagen in Beşiktaş großformatig ausgedruckt, dann haben wir den Stoff gekauft und sind damit zum Schneider gegangen, damit er ihn zurechtnäht. Und schließlich haben wir eine Halle organisiert, um den Stoff zu bemalen.« Nur ein einziges Mal, so Selim, wurde das Geheimnis um die Choreo gebrochen, als einer aus ihren Reihen einem Freund ein Foto schickte, der Freund das Foto wiederum einem

Freund schickte und so weiter. Der Betreffende wurde nie wieder eingeladen. »Das ist wie Hochverrat«, sagte Selim.

Anders als bei den Çarşı gab es bei den UltrAslan eine strenge Hierarchie. Sie ließen sich ihren Namen schützen und verkauften Fanartikel, die besser liefen als die offiziellen Vereinstrikots. Die Sachen waren derart erfolgreich, dass UltrAslan die Rechte daran drei Jahre an den Verein abtrat, als Galatasaray 2002 kurz vor der Pleite stand. Mit den Millionen Euro aus dem Geschäft wurde der Klub gerettet. Und im Gegensatz zu den Çarşı ist die politische Einstellung der UltrAslan weniger eindeutig. Die Fans kommen aus dem gesamten Land und aus allen ethnischen Gruppen und allen Schichten. Sogar Abdullah Öcalan, der inhaftierte Führer der kurdischen Terrorbewegung PKK, ist Galatasaray-Fan.<sup>11</sup>

»Die türkische Fankultur ist aberwitzig heterogen, daher existiert im Allgemeinen keine einheitliche soziale oder politische Identität«, sagte der Journalist Cem Dizdar, einer der Moderatoren der populären Fußball-Fernsehtalkshow *Sports Headlines*. »Außer den Klubfarben haben sie nichts gemeinsam. Allerdings gibt es Fraktionen, die dieselben sozialen Grundsätze vertreten.«

Laut Selim war es Dikmen gelungen, eine Brücke zwischen den jungen, liberalen westlich orientierten Fraktionen von UltrAslan und den eher konservativen zu schlagen. »Das Besondere an ihm war, dass er das Bindeglied zwischen den gebildeteren westlichen Ultras und der ärmeren Arbeiterklasse darstellte. Wir hatten diese Teilung. Auch heute noch.« Selim zufolge war UltrAslan zunächst mehr oder weniger unpolitisch. Das änderte sich 2008, als Dikmen mit 42 Jahren bei einem Autounfall starb. Sebahattin Şirin übernahm die Kontrolle, und seine Einstellung war eine andere. Als gläubiger Muslim betete er fünfmal am Tag. »Inzwischen kann man UltrAslan getrost als rechts bezeichnen, eine Mischung aus Nationalismus und Islam.« Die konservative Fraktion hatte das Sagen. Doch die Feinde blieben dieselben. Natürlich Fenerbahçe und Beşiktaş, aber auch die Autoritäten. »Die Polizei war immer der Feind und ist es nach wie vor«, sagte Selim.

Die polizeifeindliche Haltung – 1312 – brachte auch die Galatasaray-Fans dazu, sich zum Taksim-Platz aufzumachen, als die Lage am Gezi-Park

<sup>11</sup> »Ocalan plea over Galatasaray match«, *BBC News*, 17. Mai 2000, <http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/europe/752329.stm>.



explodierte. Doch zumindest für Selim gab es nicht die »Istanbul United«-Bewegung, von der die Leute sprachen. Die Fans beteiligten sich – auch Selim, wenngleich nicht im Trikot seines Vereins –, allerdings ohne das offizielle Einverständnis der Anführer von UltrAslan und Fenerbahçes GFB, anders als etwa 2016 bei einer Demonstration gegen den Putschversuch gegen Erdoğan, für den dieser seinen ehemaligen, inzwischen im Exil lebenden Weggenossen Fethullah Gülen verantwortlich machte. Oder als die Fans der großen Drei gemeinsam gegen die Einführung der Passolig-Karte demonstrierten. Oder bei den Protesten vor einem Verfassungsreferendum, das in der Türkei ein Präsidialsystem installierte. Oder als sie gemeinsam der 48 Toten, darunter 36 Polizisten, gedachten, die 2016 bei einem Bombenattentat kurdischer Extremisten vor dem Beşiktaş-Stadion starben.<sup>12</sup>

Selim sagte zu den Gezi-Protesten: »Die Geschichte wurde verklärt, doch ehrlich gesagt gab es kein Bündnis. Auch wenn ich die Beşiktaş-Fans nicht besonders mag, muss man fairerweise anerkennen, dass sie sich am meisten um die Gezi-Park-Proteste verdient gemacht haben.« Dennoch veränderten die Gezi-Park-Proteste das Verhältnis von Ultras und Autoritäten grundlegend. »Der Regierung wurde klar, dass von den Fußballstadien eine Gefahr ausging«, zeigte sich Selim überzeugt. »Sie dachte: ›Wir müssen etwas tun, sonst drohen uns offene Proteste.‹ Und wie dir schon aufgefallen sein dürfte, schätzt unsere Regierung Kritik überhaupt nicht.« Der Paragraph 6222 wurde mit allen Konsequenzen umgesetzt, die Überwachungsmaßnahmen wurden ausgebaut und die Fans kontrolliert, offiziell zur Gewaltprävention, obwohl Selim zufolge »die Gewalt gar nicht so schlimm war«.

Für das harte Durchgreifen gab es einen anderen Grund: die politischen Proteste. »Die Menschen in den Stadien riefen: ›Tritt zurück, Erdoğan!‹ Die Polizei kann dich jederzeit schnappen. Sie kann dich einsperren. Du kannst als Terrorist abgestempelt werden. Sie kann dich ganz leicht drankriegen.«

Doch zumindest in einer Hinsicht hatte es eine positive Entwicklung gegeben. Nach sechs Jahren waren wieder Gästefans zu den Spielen zugelassen. Ein Buskonvoi würde sich vom Türk Telekom Stadion aus auf den

Weg über den Bosphorus zum Fenerbahçe-Stadion machen. Die Polizei würde mit einem starken Aufgebot vor Ort sein. Alle Fans würden auf Pyrotechnik durchsucht und die Brücke würde gesperrt werden, außerdem würde die Polizei den Konvoi durchgehend eskortieren. Aber immerhin würde UltrAslan im Stadion dabei sein. Doch nicht Selim. Er war ein Opfer der neuen Sicherheitsmaßnahmen im Fußball geworden.

»Es ist eine traurige Geschichte«, sagte er und erzählte kopfschüttelnd den absurden Vorfall. Wenige Monate zuvor war er zu einem Auswärtsspiel gegen Göztepe nach Izmir gefahren. Galatasaray entschied die Partie für sich, da Göztepe einen Elfmeter und mehrere andere gute Chancen vergab. Die Heimfans waren aufgebracht. »Also haben wir uns über sie lustig gemacht, und als sie das mitbekommen haben, haben sie so Gesten gemacht, dass sie uns töten würden. Wir haben gelacht.« Nach dem Abpfiff verabschiedete Selim sich mit dem Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger, einer abgeschwächten türkischen Version des Stinkefingers. Vier Wochen darauf fand Selim in der Post eine gerichtliche Anordnung, er solle sich auf dem nächstgelegenen Polizeirevier melden. Ein Polizist eröffnete ihm, dass er Stadionverbot erhalten habe und sich an Spieltagen in eine Liste auf dem Revier eintragen müsse, einmal bei Anstoß und dann noch einmal 45 Minuten danach, damit er sich nicht ins Stadion schleichen könne. Selim hatte keine Ahnung, warum, doch dann zeigte ihm der Polizist ein gestochen scharfes Foto und ein Video, auf denen die Geste mit dem Daumen zu sehen war. Auch sein Freund erhielt Stadionverbot. »Er wurde mit einer Powerbank im Stadion erwischt. Als er sein Handy auflud. Ich habe ein Jahr auf dieses Match gewartet. Sogar meine Mutter kann es nicht fassen.«

Das harte Durchgreifen und die verstärkten Überwachungsmaßnahmen waren Gift für die türkische Stadionkultur. Selim prangerte die Entwicklung an. Früher sei alles »sehr viel chaotischer [gewesen], auf eine positive, natürliche Weise. Gewissermaßen wie ein Dschungel mit seinen eigenen Regeln. Doch wenn man bestimmte Codes beachtet hat, kam man lebend wieder raus.« Es gab nach wie vor Choreografien, und wie Selim eingestand, hatten sie sich seit seiner Zeit weiterentwickelt, auch wenn er mit einigen nationalistischen Botschaften nicht einverstanden war. Doch auch vermeintlich unpolitische Transparente konnten zu ernsthaften Problemen führen. Erst kurz zuvor war eine dreidimensionale Choreografie mit einem Bild von Rocky und dem Banner »Steh auf. Sie

<sup>12</sup> »Istanbul Besiktas Turkey: Stadium blasts kill 38 people«, *BBC News*, 11. Dezember 2016, <https://www.bbc.co.uk/news/world-europe-38276794>.



scheinen nur groß, weil du auf den Knien bist« durch die internationale Presse gegangen. Sylvester Stallone hatte sich auf Twitter begeistert gezeigt. Weniger glücklich war die türkische Regierung gewesen. Nach dem Putschversuch versuchte sie mit allen Mitteln, mutmaßliche »Gülenisten« – also Anhänger von Erdoğan's Erzfeind Fethullah Gülen – auszumerzen, und hatte eine Untersuchung der Choreografie eingeleitet. Der UltrAslan-Chef Sebahattin Şirin musste für eine Aussage bei der Polizei erscheinen. Laut Sicherheitsbehörden wies der Text des Banners Ähnlichkeit mit dem Gedicht »Steh auf, Sakarya« auf, das Gülen kurz zuvor in einer Predigt rezitiert hatte. Der Klub erklärte, es handele sich um den »armseligen Versuch«, Galatasaray zu diskreditieren. »Wir werden mit sämtlichen Rechtsmitteln gegen alle Institutionen, Personen und Konten in den sozialen Medien vorgehen, die Galatasarays Namen mit dem Anführer dieser abscheulichen Terrorvereinigung in Verbindung bringen«, teilte der Klub in einer Stellungnahme mit.<sup>13</sup>

Wollte Selim die Fankultur finden, für die er einst entbrannt war, musste er sein Heimatland verlassen und nach Griechenland zu PAOK fahren. »Ich habe mich noch nie so sicher wie bei den Gate 4 im Toumba gefühlt«, sagte. »Dort gibt es keinerlei staatliche Überwachung. Dennoch fühlt man sich geschützt, weil man in einer Gemeinschaft geborgen ist. In dem Dschungel dort fühle ich mich sicherer als in dem hier.« Selim würde mich also nicht wie von mir erhofft am Sonntagnachmittag um fünf Uhr ins Stadion begleiten. Stattdessen würde er beim örtlichen Polizeirevier vorbeischaun, um zu unterschreiben.

»Glaubst du, dass ich in einem Bus der UltrAslan zum Spiel mitfahren darf«, fragte ich wenig hoffnungsvoll.

Selim tätigte einen Anruf. »Sei morgen beim Stadion. Ein Uhr.«

## SARIYER UND KADIKÖY, ISTANBUL

In einer Unterführung beim Türk Telekom Stadion standen die Busse in zwei Reihen, so weit das Auge reichte. Mindestens 2.000 Mitglieder von UltrAslan waren vor Ort, sangen ihre Lieder und zündeten Böller. Es ging

auf dreizehn Uhr zu. Das Türk Telekom Stadion schien ähnlich weit entfernt von Galatasarays Wurzeln, wie Başakşehir es vom Bosphorus war; ein seelenloses Gewerbegebiet neben einer Autobahn. »Tatsächlich sind 2600 hier«, korrigierte einer von Selims Freunden, Güven, meine Schätzung. Ein paar von ihnen hatten zu Ehren des Freundes ein Banner entworfen: »Keine Stadionsperre für Selim.« Güven sagte: »Es macht ihn ganz krank, dass er nicht hier sein kann. Das ist das wichtigste Spiel des Jahres.«

Die chaotische Menge in Gold und Rot zwängte sich durch drei Sicherheitsschleusen und wurde an jeder gefilzt, damit keine Pyrotechnik hindurchgeschmuggelt werden konnte. Anschließend ließen die Polizisten die Ultras einzeln in die Busse einsteigen. Sobald ein Bus zum Bersten gefüllt war, drückten sie die Türen mit Gewalt zu wie einen übervollen Koffer. Die Busse rumpelten los und reihten sich in einer Reihe in Richtung Autobahn ein, eingewiesen von Polizisten mit Maschinenpistolen. Im Bus schunkelten die Ultras und sangen in ohrenbetäubender Lautstärke. Kaum auf der Straße, zerrten sie wie immer in einem Bus die Türen auf. An den Türen festgeklammert, schwangen sie über dem Asphalt der Autobahn hin und her. Polizei-Motorräder rasten vorbei. Die Gesänge dröhnten immer lauter auf dem Weg zur Fatih-Sultan-Mehmet-Brücke, benannt nach Mehmed dem Eroberer, der 1453 Konstantinopel eingenommen hatte. Normalerweise hätte auf der Brücke Stau geherrscht und die Fahrt Stunden gedauert. Doch nicht heute. Die Polizei hatte sämtliche Zufahrtsstraßen gesperrt. Nach weiteren 20 Minuten erreichte der endlose, mäandernde Konvoi das Ziel, während aus den Türen explodierende Rauchbomben und brennende Leuchtf Feuer geworfen wurden, die an den Polizisten vorbeigeschmuggelt worden waren. Die Ultras stolperten nacheinander aus den Bussen, marschierten entlang der gesperrten Autobahn zum Stadion und hielten nur inne, um Fenerbahçe-Fans anzupöbeln, die sich oberhalb von uns auf den Brücken versammelt hatten.

Im Yoğurtçu-Park auf der anderen Seite des Stadions hatten sich Zehntausende Fenerbahçe-Fans an der Statue des brasilianischen Stürmers und ehemaligen Fenerbahçe-Kapitäns Alex de Souza versammelt. Die Statue war einige Monate vor seiner Rückkehr nach Brasilien von den Fans gestiftet worden. Abertausende Bengalos wurden abgebrannt und hüllten Teile der Menschenmenge in ihren Rauch. Dazu spielte eine türkische Band. Für Galatasaray mochte die Partie ein Schicksalsspiel im Kampf um den Titel sein, doch für Fenerbahçe war sie alles, was von der Saison noch

<sup>13</sup> »Gülen probe launched into Galatasaray's ›Rocky‹ poster«, *Hürriyet Daily News*, 24. Oktober 2017, <http://www.hurriyetdailynews.com/gulen-probe-launched-into-galatasaray-rocky-poster-121323>.



übriggeblieben war. Zwischendurch hatte dem Klub sogar der Abstieg gedroht – ein unvorstellbares Szenario. Die GFB, Fenerbahçe Ultra-Gruppierung, war nirgendwo zu sehen. Cem Dizdar hatte mir vor dem Spiel gesagt: »Die Fans bei uns sind nicht aus derselben Schicht und haben auch nicht denselben geschichtlichen oder politischen Hintergrund. Der Zusammenhalt ist fragil, wenn die Mannschaft also schlecht spielt ... schau dir Fenerbahçe dieses Jahr an. Die GFB hat sich in Luft aufgelöst. Das ist einfach nur eine Masse von 40.000 Leuten, die zum Spiel kommen.«

Für diese »Masse von 40.000 Leuten« ging es heute immerhin noch um die Ehre. Galatasaray hatte bei ihnen seit zwei Jahrzehnten nicht mehr gewonnen. »Das bedeutet uns verdammt viel«, sagte ein Fenerbahçe-Fan, der seinen fünfjährigen Sohn auf den Schultern trug. Sein Sohn hielt eine wütend zischende Leuchtfackel von sich gestreckt, damit ihm die Funken nicht ins Gesicht stoben. »Wir liefern Galatasaray einen Kampf.« Doch eigentlich wollte niemand über Fußball sprechen. Wen auch immer ich ansprach und selbst wenn ich nur eine völlig nichtssagende Frage zum Titelrennen stellte: Alle wollten über Politik sprechen. Sobald ich mit jemandem ins Gespräch kam, drängte sich sofort eine Menschentraube um uns.

»Mein Führer ist Mustafa Kemal Atatürk. Mein Team ist Fenerbahçe«, erklärte ein Mann, als ich ihn auf Başakşehir ansprach.

»Pfui, Tayyip Erdoğan! Ihr könnt uns mal, Galatasaray«, bekam ich zu hören, als ich einen anderen Mann nach seinem Tipp für das Spiel fragte.

»Ich liebe Ekrem Imamoğlu!«, sagte ein dritter auf die Frage, was für eine Stimmung wohl nach dem Spiel vor dem Stadion herrschen würde, sollte Galatasaray den Fluch brechen. Einer wollte mich sogar zum Islam bekehren, nachdem ich ihn nach der jüngsten Neuverpflichtung, den nigerianischen Nationalspieler Victor Moses, gefragt hatte.

Drinnen im Ülker-Stadion herrschte eine finstere Stimmung. Eine blau-gelbe Choreografie bedeckte vier Ränge des Stadions, und zwischen den beiden Rängen der Osttribüne hing ein riesiges Banner mit der Aufschrift »In diesem Reich ist Fenerbahçe König«. Doch nach einer katastrophalen Saison war das kein fröhliches Reich. Nach jedem Fehler von Fenerbahçe brach sich eine vergiftete Atmosphäre Bahn, die sich noch steigerte, als der Schiedsrichter nach Intervention des Videoschiedsrichters einen Spieler der Mannschaft vom Platz stellte. Auch bei diesem Spiel war Ekrem Imamoğlu im Stadion, allerdings fielen die Reaktionen darauf

gemischer aus. Ein Teil der Galatasaray-Fans hieß ihn willkommen, ein anderer Teil piffte ihn aus – entsprechend den unterschiedlichen UltrAslan-Fraktionen, von denen Selim gesprochen hatte. Einige Fenerbahçe-Ultras nannten in ihren Sprechchören Imamoğlu aufgrund einer verqueren Logik einen Gülen-Anhänger; er hatte sich 2011 vehement für eine Bestrafung des Vereins wegen Spielmanipulationen ausgesprochen. Der Vorfall war äußerst peinlich für den Verein gewesen, doch mehrere Gerichtsverfahren waren ohne Strafe im Sand verlaufen. Nach dem Putschversuch war in der Türkei sogar ein Spielmanipulationsskandal zu einer schändlichen Verschwörung umgedeutet worden, mit der Fethullah Gülen Erdoğan's altem Klub schaden wollte. Gerade, als die Heimfans daran glaubten, dass ihre Mannschaft Galatasaray Paroli bieten könne, und den Sprechchor »Galatasaray, ihr würdet uns nicht mal schlagen, wenn wir tot wären« angestimmt hatten, ging Galatasaray durch Henry Onyekuru in Führung. Auf den Rängen begannen die Fenerbahçe-Anhänger sich untereinander zu prügeln. Doch schließlich gelang Fenerbahçe auch zu zehnt noch durch Elif Elmas der Ausgleich, sodass die Mannschaft die 20-jährige Serie gegen Galatasaray rettete.

»Ein Derby wie das hier habe ich ehrlich gesagt in meinem ganzen Leben noch nicht erlebt«, gestand mir Victor Moses beim Verlassen des Platzes.

Im Anschluss an das Spiel nahm ich die Fähre von Kadıköy zurück nach Beşiktaş. Hier und da saßen einige Fans von Fenerbahçe und Galatasaray und verbrachten die kurze Fahrt dösend, erschöpft von den Anstrengungen. Der Kampf um den Titel war ebenso in der Schwebe wie der um das Oberbürgermeisteramt. Die türkische Fanbasis hatte ihre politische Macht innerhalb wie außerhalb der Stadien demonstriert. Gezi-Park war eine Momentaufnahme gewesen, doch Erdoğan hatte erkannt, was für ein Ärger von den Tribünen drohte, und das Spiel mit aller Macht nach dem englischen Vorbild gentrifiziert. Die Verdrängung der traditionellen, organisierten und kaum zu kontrollierenden Ultras war nicht etwa ein ungewollter Nebeneffekt, sondern das eigentliche Ziel. Und sie war noch nicht zu Ende. Legitimiert durch den verhassten Paragraphen 6222, sollte schon bald eine ganze Reihe von noch strikteren Regulierungen folgen.

Außerhalb der Türkei sahen die meisten Menschen Gezi als Misserfolg an, nicht so jedoch die Ultras und Aktivisten, die dabei gewesen waren. Cem Yakaşan von den Çarşı sagte: »Was die Menschen dort lernten, was



ihnen dort in Erinnerung gerufen wurde, war die Solidarität der Gemeinschaft. Solange noch zwei Menschen leben, die sagen »Ich bin ein Çarşı« und wissen, was das bedeutet, wird der Geist weiterleben.« In den Augen anderer hatte Gezi Einheit und Bürgersinn unter den Istanbulern gestiftet, sodass Imamoğlu sich vielleicht bei den Oberbürgermeisterwahlen knapp würde durchsetzen können. Cem sagte: »Wenn Erdoğan so etwas hätte erleben müssen, hätte ich seinen Namen gerufen. Imamoğlu wird unfair behandelt. Er hat die Wahl gewonnen. Gebt dem Mann das Amt. Was wir nicht leiden können, sind Unfairness und Ungerechtigkeit. Unabhängig davon, wer zum Opfer der Ungerechtigkeit wird.«

Ein paar Wochen darauf bekam Präsident Erdoğan seinen Willen. Ekrem Imamoğlus knapper Sieg bei den Oberbürgermeisterwahlen mit rund 13.000 Stimmen Vorsprung wurde annulliert.<sup>14</sup> Die AKP hatte Beschwerde bei der Hohen Wahlkommission eingelegt und behauptet, dass es bei der Wahl zu »Unregelmäßigkeiten« gekommen sei. Außerdem seien 15.000 Stimmen in einer Stadt mit 15 Millionen Einwohnern ein zu geringer Vorsprung, um ein rechtmäßiges endgültiges Resultat auszurufen.

»Es ist illegal, gegen die AKP zu gewinnen«, tweetete Onursal Adıgüzel, der stellvertretende Vorsitzende der Oppositionspartei CHP, der Imamoğlu angehörte.<sup>15</sup> Eine Wiederholung der Wahl wurde angesetzt. Damit ergab sich ein weiteres unvorhergesehenes Problem. Wenn Imamoğlu das Amt nicht antreten durfte, wer sollte dann bis zur Wahlwiederholung einen Monat darauf Istanbul's Geschicke lenken? Doch Recep Tayyip Erdoğan kannte den richtigen Mann für den Job: Göksele Gümüşdağ, den Präsidenten von Başakşehir.<sup>16</sup>

---

14 Zia Weise, »Turkish authorities cancel Istanbul mayoral election«, *POLITICO*, 6. Mai 2019, <https://www.politico.eu/article/turkish-authorities-cancel-istanbul-mayoral-election>.

15 »Outcry as Turkey orders rerun of Istanbul mayoral election«, *Reuters*, 6. Mai 2019, <https://www.theguardian.com/world/2019/may/06/turkey-orders-rerun-of-istanbul-election-in-blow-to-opposition>.

16 Hannah Lucinda Smith, »Election chiefs order re-run of Istanbul poll Erdogan lost«, *The Times*, 7. Mai 2019, <https://www.thetimes.co.uk/article/election-chiefs-order-re-run-of-istanbul-poll-erdogan-lost-fwrkq2h9>.